

DER TAGESSPIEGEL

Zeitung
des
Jahres
Lead Award 2014

Lead Awards:
Gold für den
Tagesspiegel – S. 31



Mit Reise & acht Seiten
Stellenmarkt
Der Hit aus dem Netz:
Joy wird Schnappi
nicht los – S. 8



BERLIN, SONNTAG, 16. NOVEMBER 2014 / 70. JAHRGANG / NR. 22 227 *

WWW.TAGESSPIEGEL.DE

BERLIN/BRANDENBURG 1,90€, AUSWÄRTS 2,40€, AUSLAND 2,50€

Bei der Bahn droht neuer Streik

BERLIN - Im Tarifstreit bei der Deutschen Bahn könnte es trotz der Annäherung an die Lokführergewerkschaft GDL bald wieder Streiks geben. Alexander Kirchner, Vorsitzender der konkurrierenden Bahngewerkschaft EVG, warnte beide Seiten davor, sich auf Kosten seiner Organisation zu einigen. „Es kann nicht die Lösung sein, am Ende zwei Tarifverträge mit unterschiedlichen Inhalten zu haben“, sagte er dem Tagesspiegel. „Dann werden wir für unsere Interessen eintreten, notfalls mit einem Arbeitskampf.“ Hintergrund ist, dass die Bahn kommenden Dienstag und kommenden Freitag mit den Gewerkschaften verhandeln will. Es soll um die Frage gehen, wer das Verhandlungsmandat für Lokführer und Zugbegleiter bekommt. Die GDL pocht darauf, für die bei ihr organisierten Bahn-Beschäftigten Tarifverträge auszuhandeln zu dürfen. **brö**

— Seite 24



Schlossbaumeister

Der eine entwarf das neue Humboldtforum, der andere baute einst das Staatsratsgebäude gegenüber.
Franco Stella (links) und Roland Korn: eine Begegnung – Sonntag

Schach-WM Beim Denken zuschauen

VON MALTE LEHMING

Ein philosophisches Problem hat die Form: Ich kenne mich nicht aus. So hat es Ludwig Wittgenstein formuliert. Nun ist nicht jede Frage, auf die eine Antwort schwerfällt, ein philosophisches Problem. Aber seltsam ist, dass etwas derart Langweiliges wie ein Schachspiel, das sich über viele Stunden hinziehen kann und sehr oft mit einem Unentschieden endet, weltweit hunderte Millionen Menschen in seinen Bann zieht. Woran liegt das? Alle Internetseiten, die den WM-Kampf zwischen Magnus Carlsen und Viswanathan Anand live übertragen, verzeichnen rekordverdächtige Zugriffszahlen. Im Zehntelsekundentakt wird geschattet und getwittert, analysiert und diskutiert. Schach als Populärsportart – was erklärt das Phänomen?

Die beiden Kontrahenten sind's eher nicht. Zwar geht von Carlsen eine gewisse Aura aus, jung, reich, attraktiv, sportlich, aber ohne jene Faszination des genialen Exzentriker, wie sie ein Bobby Fischer erzeugte. Noch weniger charismatisch ist der Inder Anand, der normalerweise als lustig, bescheiden, fleißig beschrieben wird. Außerdem fehlt die Dimension der weltpolitischen oder computerrevolutionären Überfrachtung des Ereignisses. Fischer gegen Spassky, 1972 in Reykjavik: Das war das Großduell der Systeme, Amerika gegen die Sowjetunion. Legendar der Flehanruf des damaligen Nationalen Sicherheitsberaters Henry Kissinger bei Fischer, dieser möge doch bitte nicht vorzeitig abreisen. Dann die Dauerfehde zwischen Sowjet-Vasall Anatolij Karpow und Dissident Garry Kasparow. Oder die Niederlage Kasparows 1997 gegen den IBM-Computer „Deep Blue“. Maschine schlägt Mensch.

Von solcher Dramatik sind Carlsen und Anand weit entfernt. Deshalb allerdings beleben sie die Kernelemente des Spiels – die Psychologie und das Denken. Bei der Premiere vor einem Jahr konnte der Norweger den Inder deklassieren. Anand gewann kein einziges Spiel. Das zehrt am Selbstbewusstsein. Der Begriff „Angstgegner“ hat besonders beim Schach seine Berechtigung. Doch plötzlich drehte der Herausforderer den Spieß um, erzielte seinen ersten WM-Sieg gegen Carlsen in beeindruckender Manier. Carlsen hasst es zu verlieren. Er ist es nicht gewohnt, Niederlagen in kurzer Zeit zu verarbeiten. Wessen Herz klopft nun schneller vor Nervosität?

Die größte Spannung indes erzeugt der Live-Moment. Wie ist es, Menschen beim Denken zuzusehen? Man stelle sich vor, unsere Gedanken würden auf unserer Stirn visualisiert. Traum oder Alptraum? Auf einem Schachbrett stehen 32 Figuren auf 64 Feldern, es gibt mehr Spielvarianten als Atome im bisher entdeckten Universum. Doch nicht immer gewinnt der beste Zug, manchmal ist es der überraschendste. Durch die Internetübertragung der Spiele und das gleichzeitige Kommentieren der Züge wird das Denken der Kontrahenten nachvollziehbar. Die einsamste Tätigkeit, die Menschen kennzeichnet, wird gewissermaßen kollektiv zugänglich. Sich einmal als Schachweltmeister fühlen oder ihm gar überlegen: Das Internet macht's möglich.

Menschen können Flugzeuge bauen, Gedichte schreiben, Musikwerke komponieren. Dazu brauchen sie Geist und Intelligenz. Spitzenschachspieler verkörpern solche urchmenschlichen Qualitäten, und sie reizen das Publikum, ihr Denken verstehen zu wollen. Manchmal also denkt man, weil es sich bewährt hat. Auch das stammt von Wittgenstein.

— Seiten 4 und 5

Iran auf atomarer Einkaufstour in Deutschland

Zollfahnder registrieren weiterhin illegale Geschäfte – das belastet die internationalen Verhandlungen über das Nuklearprogramm

VON J. C. BOCKENHEIMER, C. BÖHME, S. GENNIES UND H. MONATH

BERLIN - Obwohl derzeit mit Hochdruck über ein Ende des Atomstreits mit dem Iran verhandelt wird, versucht Teheran offenbar immer noch, die Kontrollen zu umgehen. Nach Erkenntnissen des Zollkriminalamts (ZKA) deckte sich der Iran auch in den vergangenen Monaten mit Komponenten für sein Atomprogramm auf dem deutschen Markt ein. „Wir beobachten weiterhin strafbare proliferationsrelevante Beschaffungsaktivitäten“, sagte ZKA-Präsident Norbert Drude dem Tagesspiegel. Strohmannen und Tarnfirmen sollen in Dutzenden Fällen versucht haben, sanktionsbelegte Wirtschaftsgüter illegal

aus Deutschland in den Iran zu schleusen – in einigen Fällen mit Erfolg.

Das Regime in Teheran ist für die Zollfahnder dabei ein alter Bekannter, wenn es um Verstöße gegen das Außenwirtschaftsgesetz geht. Von den insgesamt 264 Ermittlungsverfahren, die 2013 und 2012 von den Zollfahndern eingeleitet wurden, hätten „mehr als zwei Drittel“ den Iran betroffen, sagt Drude. „Die Anzahl der Ermittlungsverfahren für das laufende Jahr dürfte sich in ähnlicher Größenordnung der beiden Vorjahre bewegen, insofern konstatieren wir hieraus ein gleichbleibend hohes Geschäftsinteresse.“

Ganz oben auf der iranischen Einkaufsliste stehen dem ZKA zufolge Technologien, die für die Produktion von atoma-

ren, biologischen und chemischen Waffen sowie Raketensystemen eingesetzt werden können. Zudem ermittelte der Zoll in Fällen, in denen es um den Export von sogenannten Dual-Use-Gütern ging, Güter, die für zivile und auch für militärische Zwecke eingesetzt werden können.

Die neuen Fälle sind besonders brisant, weil der Iran offiziell seit Ende 2013 mit der 5+1-Gruppe – den fünf UN-Vetomächten plus Deutschland – über ein Ende der Wirtschaftssanktionen verhandelt. Seit Januar 2014 wurden deshalb einzelne Sanktionen befristet ausgesetzt, am 24. November wollen die Parteien das weitere Vorgehen beschließen.

Israel, aber auch arabische Staaten wie Saudi-Arabien, sind skeptisch. „Israel

glaubt, dass es sehr wichtig ist, ein Abkommen mit dem Iran zu erreichen. Es sollte aber wirkliche Fortschritte bringen“, heißt es in der israelischen Botschaft in Berlin. „Bevor ein unzureichendes Abkommen unterschrieben wird, sollte es lieber gar keines geben. Die Reihenfolge ist wichtig: Die Sanktionen sollten nicht gestoppt werden, bevor der Iran sich ernsthaft dazu verpflichtet, sein militärisches Atomprogramm zu beenden.“

Auch der ehemalige Leiter des Planungsstabs im Verteidigungsministerium, Hans Rühle, dämpfte Hoffnungen auf ein baldiges Ende des Konflikts: „Was kommen wird, ist eine weitere Verlängerung der Verhandlungen“, sagte der Experte für Irans Atomprogramm dem Ta-

gespiegel. Eine Annäherung zwischen dem Iran und den USA hält er für ausgeschlossen. „Es wird nie einen Vertrag zwischen den beiden geben.“ Entweder man lasse den Iran Atommacht werden, „oder man greift militärisch ein“, sagte Rühle. „Langfristig wird der Iran zu einer Atommacht werden.“ Von den 2000 Mitarbeitern der Internationalen Atomenergiebehörde glaube keiner an ein friedliches Programm.

SPD-Fraktionsvize Rolf Mützenich sagte, das Verhältnis zwischen den USA und dem Iran sei „die Kernfrage für erfolgreiche Gespräche“, das Misstrauen zwischen ihnen sei aber „noch groß“.

Straßenamen sind immer eine Machtfrage gewesen. Erst heißen die Straßen nach Kaiser Wilhelm und Bismarck, dann heißt jeder dritte Platz Adolf-Hitler-Platz, bis plötzlich, schwuppdiwupp, jeder dritte Platz nach Ernst Thälmann und nach Lenin benannt wird. Ob ein System despotisch veranlagt ist oder eher duldsam, merkt man auch daran, mit welchem Ehrgeiz es den Stadtplänen seinen Stempel aufdrückt. Die wichtigsten Ikonen der wichtigsten BRD-Parteien hießen Konrad Adenauer und Willy Brandt. Es gibt relativ wenige Adenauer- und Brandt-Straßen, wenn man es mit den Wilhelm-, den Hitler- und den Thälmannstraßen vergangener Systeme vergleicht.

Jetzt sollen in diversen Berliner Bezirken Straßen nur noch nach Frauen benannt werden. Dass Frauen in Zukunft bei den Benennungen bevorzugt werden sollten, ist gerecht und vernünftig, sogar dem alten weißen Mann leuchtet das ein. Es ist die Formulierung „nur noch“, an der man den Dogmatismus erkennt. Ein Mann soll im Berlin der Zukunft etwa die gleichen Chancen auf einen Straßennamen besitzen wie, sagen wir mal, Alice Schwarzer in Saudi-Arabien.

Das aktuelle Beispiel ist der Schauspieler Günter Pfitzmann. Es gibt nicht viele

Die Macht der Straße

VON HARALD MARTENSTEIN



Schauspieler, die so eng mit Berlin verbunden waren und die von den Berlinern so ins Herz geschlossen wurden wie Pfitzmann, der Held des „Havelkaisers“ und von „Praxis Bülowbogen“. In Schöneberg sind, weil Pfitzmann ein Mann war, die SPD und die Grünen dagegen, dass eine Straße nach ihm benannt wird.

Im Falle des Philosophen Mendelssohn hat man in Berlin die Lösung gefunden, dessen Ehefrau mit aufs Straßenschild zu heben. Pfitzmanns Witwe Lilo lebt noch.

Was würde die Schöneberger SPD tun, wenn Willy Brandt ein paar Jahre später gestorben wäre und sich nun die Frage stellen würde, ob es in Schöneberg einen Willy-Brandt-Platz geben darf? Ja, was würdet ihr tun, Genossen?

Mich ärgert, dass diese Sache so offen ungerecht ist. Dieser Mensch hat eine Straße verdient, sie ihm aus ideologischen Gründen zu verweigern, berührt das elementare Gerechtigkeitsgefühl jedes anderen Menschen, sofern er oder sie eines besitzt. Kann man vergangene Ungerechtigkeiten tilgen, indem man neue begeht? Das ist eine Idee, auf die sich sonst eher totalitäre Regime berufen. Die denken so: Die Kapitalisten, die Kommunisten, die Weißen, die Juden, die Christen, die Männer oder sonst wer hat uns unterdrückt – manchmal stimmt es, manchmal ist es nur eine fixe Idee. Zur Strafe machen wir die jetzt zu Menschen zweiter Klasse. Sie finden den Vergleich überzogen? Ein Straßennamen sei doch nur eine Kleinigkeit? Stimmt. Aber Konfuzius sagt: Auch der weiteste Weg beginnt mit einem ersten Schritt.

INDEX

GEMÜSE OHNE SONNENLICHT	23
In einer ehemaligen Fabrik in Kreuzberg wachsen Pflanzen unter LED-Leuchten.	
SO WAR DER MILDE WESTEN	27
Harald Juhnke, Bauskandale und ein Pandabär: Eine Ausstellung zum Mythos West-Berlin.	
WETTER	2
In Berlin und Umgebung ist es heute ab morgens dicht bewölkt. Nachmittags kann es auch leicht regnen.	
LESERMEINUNG	16
TAGESTIPPS	29
MEDIEN/TV-PROGRAMM	30+31
IMPRESSUM & ADRESSEN	12
LESERBRIEFE@TAGESSPIEGEL.DE	
TEL. REDAKTION	(030) 29021-0
TEL. ABO-SERVICE	(030) 29021-500
TEL. SHOP	(030) 29021-520
TEL. TICKETS	(030) 29021-521



Kein Strom im All: Sonde „Philae“ geht schlafen

DARMSTADT - Das Minilabor „Philae“ hat wegen leerer Batterien seine spektakuläre Arbeit auf dem Kometen „Tschuri“ eingestellt. „Signalverlust, keine weitere Kommunikation mehr“, teilte die Europäische Weltraumagentur Esa am frühen Samstagmorgen in einer Twitter-Botschaft mit. Die Batterie war für eine Energielieferung von etwa 60 Stunden programmiert, danach sollten Solarbatterien einspringen. Da der Roboter aber an einer anderen Stelle als geplant landete, bekam er wesentlich weniger Sonnenlicht als geplant. Philae könnte in den kommenden Wochen wieder erwachen, wenn sich der Komet der Sonne nähert. Kurz vor dem Einschlafen lieferte das Minilabor noch erfolgreich die Daten einer Bohrung auf dem Kometen. „Wir haben alles empfangen. Alles lief wie geplant“, sagte einer der wissenschaftlichen Leiter des Kometenlanders, Jean-Pierre Bibring. **dpa/AFP**

— Seite 32

ANZEIGE



Am 27.11.2014 ab 16 Uhr: „Live-Cooking“ bei BROCK + STEPHAN im stilwerk / 4. Etage

Feiern Sie mit uns 15 Jahre stilwerk.

BROCK + STEPHAN OHG
im stilwerk

Kantstrasse 17 · 10623 Berlin
www.kuechenimstilwerk.com

poggen
pohl





Erstes Treffen. „Ich kenne Sie aus der Literatur.“ – „Ich Sie auch!“ Roland Korn (links) und Franco Stella bei der Begegnung zwischen Stellas Humboldtforum auf der linken und Korn's Staatsratsgebäude auf der rechten Seite. Foto: Mike Wolff

Gipfeltreffen der

Baumeister

Die ganze neuere deutsche Geschichte lässt sich erzählen, nur anhand dieser zwei Gebäude. Vom Aufstieg und Fall Preußens kann man sprechen, von der Novemberrevolution, von Krieg, Zerstörung und Wiederaufbau, Kommunismus und Kapitalismus, Irrtümern und Rückbesinnung.

Sie sind Nachbarn, beide stehen am Schlossplatz in Berlin-Mitte. Im Staatsratsgebäude, ein Klassiker der DDR-Modernerne und einst Sitz des kollektiven Staatsoberhauptes im sozialistischen Deutschland, residiert nun ausgerechnet die „European School of Management and Technology“. Neben, eingerahmt von Kränen, wächst das Humboldtforum in die Höhe. Zu großen Teilen wird es eine Rekonstruktion des alten Stadtschlusses mit seinen Barockfassaden sein, das im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und dann auf Geheiß der DDR-Führung gesprengt wurde.

Diese auf den ersten Blick völlig unterschiedlichen Bauten verbindet etwas; es wirkt fast wie ein Wink der Geschichte. Wenn das Humboldtforum eröffnet, 2019 soll es soweit sein, wird es eines der sechs ursprünglichen Schlossportale – Portal IV – gleich zweimal geben. Am selben Platz, ein paar hundert Meter voneinander entfernt. Einmal das Original vom Beginn des 18. Jahrhunderts, dessen Überreste ins heute denkmalgeschützte Staatsratsgebäude integriert wurden. Und einmal eine historisch exakte Nachbildung als Teil des neuen, alten Schlosses.

So gegensätzlich wie die beiden Gebäude sind auch die Männer, die für sie verantwortlich sind. Auf Einladung des Tagesspiegel haben sie sich nun das erste Mal getroffen, haben sich über ihr Werk und über Architektur unterhalten.

Franco Stella, der Mann, der das Stadtschloss wiederaufbaut, pendelt jede Woche zwischen seiner Heimat Venetien und Berlin. Kein großes Problem, sagt er, die Flugverbindung sei gut. Bevor er den Zuschlag für das prestigeträchtige Projekt bekam, war der 71-Jährige eher unbekannt; er trat vor allem als Forscher, weniger als Architekt in Erscheinung. Zur deutschen Hauptstadt habe er eine enge Verbindung, erzählt der Italiener. Nicht nur, weil er nach der Wende unter anderem in der Jury des Wettbewerbs für die Gestaltung der Spreeinsel saß. Schon in den 70er Jahren ist Stella nach Berlin gereist, in den Westen wie in den Ostteil.

Damals hatte Roland Korn, mittlerweile 84 Jahre alt, seine große Zeit. Er stammt aus Thüringen, wegen des Kriegs konnte er seinen Schulabschluss nicht machen, wurde erster Maurer, dann Bauzeich-

ner, Bauingenieur und schließlich einer der wichtigsten Architekten der DDR. Korn war ein Macher. Nach dem Staatsratsgebäude, von 1962 bis 1964 erbaut, entwarf er unter anderem das Haus des Reisens und das jetzige Hotel Park Inn am Alexanderplatz, besuchte Bagdad und arbeitete in Chile. 1973 ernannte man ihn zum Chefarchitekten von Ost-Berlin, er blieb es bis zur Wende, verantwortete den Aufbau des Plattenbauquartiers Marzahn ebenso wie den des Nikolaiviertels. Nach ein paar Jahren als Selbstständiger ist Korn heute Rentner, er lebt im ausgebauten Wochenendhaus südöstlich von Berlin. Zum Treffen mit Franco Stella am Schlossplatz kommt er mit der S-Bahn, sein Auto hat er am Stadtrand geparkt.

„Herr Stella, ich kenne Sie aus der Literatur“, sagt Korn herzlich, als die beiden Männer sich die Hand geben; sein thüringischer Dialekt ist leicht herauszuhören. „Ich Sie auch!“, erwidert Stella lächelnd. Er spricht Deutsch, tastet sich in der fremden Sprache bedächtig vor, unterbrochen von italienischen Einsprengeln: „no?“, „come?“, „eh?“

Franco Stella hat seinen Entwurf fürs Portal IV mitgebracht, Maßstab 1:100. Um die Ecke, im Café des Auswärtigen Amtes, breitet er ihn auf dem Tisch aus. Sein Humboldtforum wird an drei Seiten die historischen Fassaden des Schlosses besitzen, außerdem die alte Kuppel, nur gegen Osten gibt es einen modernen Riegel. Das Portal IV wird sich auf der Nordseite befinden, Richtung Lustgarten – genau dort, wo es ursprünglich stand. Errichtet wurde das Original ab 1706 von Johann

Friedrich Eosander von Göthe, dessen bekanntestes Werk das Schloss Charlottenburg ist.

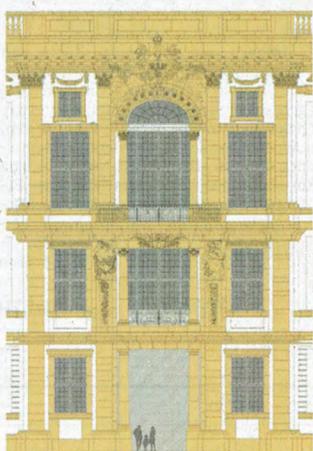
Zum 15. Jahrestag der DDR musste das Gebäude fertig sein

Die Ursprünge des Stadtschlusses liegen im 15. Jahrhundert, als an derselben Stelle die Residenz der brandenburgischen Kurfürsten errichtet wurde. Diese wich einem Renaissancebau, den Eosander und dessen Vorgänger Andreas Schlüter im Stil des Barock veränderten und erweiterten. Im 19. Jahrhundert kam die Kuppel hinzu, sonst gab es nur noch wenige Umbauten.

Als Roland Korn das Stadtschloss zum ersten Mal sah, war es bloß noch eine Ruine. 1951 kam er zu den Weltfestspielen nach Ost-Berlin und erkundete aufgeregt die große Stadt, die er später so stark prägen sollte. Der Bau der Elbeschwimmhalle in Magdeburg Ende der 50er Jahre

Franco Stella rekonstruiert das Stadtschloss. Roland Korn, einst Ost-Berlins Chefarchitekt, hat am selben Platz das Staatsratsgebäude gebaut. Beide Männer verbindet etwas: das Portal IV

VON BJÖRN ROSEN



Zwei Männer, zwei Portale: Links der Entwurf für das Portal IV im Humboldtforum, rechts der Eingang zum Staatsratsgebäude. Fotos: FSPG, Wolff

war sein beruflicher Durchbruch. Nach Stalins Tod 1953 gab es im Ostblock eine Wende hin zum moderneren Bauen, wie es auch dem jungen Architekten gefiel. Weg vom Zuckerbäckertitel, „weg von dem, was wir ‚Kulinatra‘ nannten: die kulturelle nationale Traditionsarchitektur“, erinnert sich Korn.

Die Idee, das Portal IV abzutragen und in ein zeitgenössisches Gebäude zu integrieren, stammt von Walter Ulbricht. Es sollte der sichtbare Triumph der neuen über die alte Zeit sein. Denn vor dem Portal hatte Karl Liebknecht am 9. November 1918 die sozialistische Republik ausgerufen. Zunächst war das Portal für die Fassade des Instituts für Marxismus-Leninismus vorgesehen. Erst als 1960 Präsident Wilhelm Pieck starb, wanderte es in einen anderen Entwurf. Anstelle eines Präsidenten bekam die DDR nun nach sowjeti-

chem Vorbild einen Staatsrat, dem mehr als 20 Personen angehörten, und der brauchte ein repräsentatives Gebäude. „Genosse Korn“ und Kollegen arbeiteten unter Hochdruck daran, zum 15. Jahrestag der DDR 1964 musste alles fertig sein. Immerhin öffneten sich die Firmertore für dieses besondere Projekt überall schnell. Ulbricht, gelernter Tischler, wollte nur bei den Stühlen mitreden.

Nach Korn's Willen sollten Alt und Neu „zu einer Einheit verschmelzen“. Und so übertrug er die Proportionen des Portals auf die moderne Fassade. Sein 27,5 Meter hohes Staatsratsgebäude orientierte sich sogar im Inneren am Schloss: mit Festsäulen im zweiten Stock, den Arbeits- und Sitzungsräumen in der Beletage und Profanraum im Erdgeschoss.

Wenn man das Portal des Hauses als Original bezeichnet, ist das nur die halbe

Wahrheit. Roland Korn schätzt, dass etwa 40 Prozent erhalten waren, den Rest mussten Bildhauer und Steinmetze rekonstruieren; Denkmalpfleger haben bislang 20 Prozent nachgewiesen. Aus der Fassade ragt das Portal – beides ist in Sandstein gehalten – wie eine Brosche hervor. „Das war auch eine technische Frage. Das Gebäude selbst ist eine Stahlbetonkonstruktion, an die die Steine angehängt wurden. Die sind nicht aufeinander geschichtet“, erklärt Korn und wendet sich an Stella. „Wie machen Sie das?“

„Wir rekonstruieren die Schlossbaukörper in drei Dimensionen, das heißt auch in der Tiefe. Insbesondere ist die Fassade keine vorgehängte Verkleidung, sondern ein massives und fugenloses Mauerwerk“, sagt der Italiener. Er streicht die Unterschiede zwischen beiden Bauten heraus. Bei der Rekonstruktion des Portals IV in der DDR habe der „urbane und künstlerische Wert der Architektur“ kaum eine Rolle gespielt, es ging eben um politische Symbolik. Das, wie manche meinen, schönere Portal V von Schlüter wurde vergessen. Stella deutet auf seinen Entwurf: Die preußischen Insignien – etwa die Krone – die am Staatsratsgebäude aus ideologischen Gründen fehlen, werden bei ihm wieder vorhanden sein. Mit dem Humboldtforum entsteht das Portal IV an seiner angestammten Stelle und im ursprünglichen Zusammenhang neu. „Man kann sagen, dass wir das Portal dem Original getreuer – wenn auch ohne originale Fragmente – rekonstruieren“, erklärt Stella.

Roland Korn lauscht den Ausführungen des Italieners und lacht. „Man merkt, dass er Professor ist“, sagt er. Korn wirkt nicht wie einer, den die Wende bitter gemacht hat. Er kann von Bauten unterschiedlichster Epochen schwärmen, fast wie ein kleiner Junge. Notre Dame nennt er „eine Offenbarung“, Oscar Niemeyer sein größtes Idol. Den Wiederaufbau des Schlosses verfolgt er aufmerksam, die Euphorie teile er aber „ehrlich gesagt“ nicht.

Dabei geht es wohl um die Verteidigung seines Lebenswerks. Viele Bauten aus der DDR wurden inzwischen abgerissen, auch solche von Korn. Bei ihm zu Hause hängen Malereien, auf denen er die verschwundenen Häuser festgehalten hat. Selbst ums Staatsratsgebäude, in dem nach dem Regierungsumzug von Bonn nach Berlin zwischenzeitlich Kanzler Schröder residierte, sorgte er sich. Doch der Denkmalschutz hat Bestand. Zu Recht, wie auch Franco Stella findet. Den Umbau zum Uni-Campus durch HG Merz loben beide Architekten.

Über den Palast der Republik, an dessen Entstehung er nur anfangs beteiligt

war, sagt Korn: „Die Fassade war vielleicht ein bisschen zu eintönig. Innen fand ich ihn gelungen.“ Franco Stella hat eine andere Sicht auf die Dinge, klar. Obwohl er nicht sicher ist, ob das Ensemble am Schlossplatz unter anderen politischen Vorzeichen erhalten geblieben wäre: Im Westen habe es schließlich auch die Idee gegeben, die Moderne sei allem Althergebrachten überlegen. Die städtebauliche Struktur um den Platz herum, die Gebäude Unter den Linden – alles beziehe sich doch auf das Schloss, den „Hauptdarsteller und Regisseur“ dieser Bühne.

„Man könnte sagen, dass das wiederaufgebaute Schloss ‚nach Hause‘ kommt, aber auch, dass die Stadt mit dem Schloss ‚nach Hause‘ kommt, verständlicher und erlebbarer wird“, sagt Stella. Er verweist da-

rauf, dass sein Portal IV, anders als das ein paar hundert Meter weiter, kein Gebäudeeingang ist, sondern ein „Stadtort“. Ein Durchgang, der von den Plätzen außerhalb zu den öffentlichen Höfen des Schlosses führe.

Roland Korn gefällt das. Er wünscht dem neuen Bau vor allem: Leben. Und erzählt eine Geschichte. Neulich hat er sich die Bildhauerarbeiten fürs Schloss angesehen. Da sprach ihn einer der Arbeiter an. „Woher kennen Sie mich?“, fragte Korn. „Ich habe doch damals Ihr Portal gemacht“, antwortete der Mann.

TOPOGRAFIE

Historische Mitte

Das Schloss und das ehemalige Staatsratsgebäude stehen auf der Spreeinsel, wo sich einst die Stadt Cölln befand.